

Beweises ist, sondern der *Gehalt* dieses Gedankens. Der aber besteht, ... im sittlichen Wert, in der Gerechtigkeit« (S. 87). Der Vf. geht also von der Voraussetzung aus, daß es nicht um einen ontologischen, sondern um einen axiologischen Begriff geht (S. 83). Das wird deutlich – nach Ansicht des Vf. – im späteren Werk »De veritate«. Daher beginnt der Vf. seine Ausführungen mit der Definition der »Gerechtigkeit« laut »De veritate« (S. 19 ff). Denn die entscheidenden Worte »id quo maius« kommen als moralische Größe (maius = melius) im Begriff der Gerechtigkeit vollauf zur Geltung (S. 83 ff).

Recktenwald fügt jedoch die zusätzliche Bemerkung hinzu: »Zwar kann Anselms Begriff des *bonum* nicht auf die ethische Dimension beschränkt werden, doch kann er auch umgekehrt niemals unabhängig von ihr konzipiert werden« (S. 83).

Das war – nach Ansicht des Vf. – im vorausgehenden Werk »Monologion« noch nicht der Fall: »Gott wird im *Monologion* durch anderes erkannt, im *Proslogion* durch sich selbst, genauer – durch sein eigenes Licht« (S. 138). Es handle sich um ein intuitives Erkennen, »um die Wahrnehmung des Lichtes Gottes selbst« (S. 140). Das wird in »De veritate« ganz deutlich aufscheinen (S. 142). Deshalb stellt der Vf. seiner Untersuchung die These voran, »daß Anselms Denken ganz getragen ist von der Evidenz einer sittlichen Erfahrung, die auch für die Entdeckung des Gottesbeweises im *Proslogion* verantwortlich ist« (S. 10).

Einführend zitiert der Vf. die neueste Literatur zur behandelten Problematik (S. 12–17) und erwähnt zuletzt drei Werke, die seiner Beweisführung nahekommen (S. 17). Die Problematik hat dadurch an Aktualität gewonnen, daß Papst Johannes Paul II. sie zum Gegenstand seiner neuesten Enzyklika »Fides et ratio« – das Verhältnis von Glaube und Vernunft – erwähnt hat. Anselms Werk »Proslogion« wird in Art. 14 und 42 zitiert, »Monologion« ebenfalls in Art. 42. Der Papst spricht von einer »implizierten Philosophie«, von der jedem Menschen eingegebenen Fähigkeit, »Gott, die Wahrheit und das Gute zu erkennen« (Art. 4). Aber unter der Überlast des neuzeitlichen Wissens habe sich die Vernunft »über sich selbst gebeugt« und wurde von Tag zu Tag unfähiger, »den Blick nach oben zu erheben« (Art. 5). Daraus entstanden verschiedene Formen des Agnostizismus und Relativismus. Daher gelte es, »die Notwendigkeit des Nachdenkens über die Wahrheit« neu zu bekräftigen – darin besteht das Ziel der neuesten Enzyklika (vgl. Art. 6). Das II. Kapitel trägt als Überschrift die Worte Anselms: »credo ut intelligam« (Proslogion).

Joachim Piegsa, Augsburg

Schmid-Tannwald, Ingolf (Hg.): *Gestern »lebensunwert« – heute »unzumutbar«*. Wiederholt sich die Geschichte? München – Bern – Wien – New York: Zuckschwerdt Verlag 1998, 192 S., ISBN 3-88603-623-5, DM 29,80.

Dieses vom Leiter der Familienplanungsstelle an der Frauenklinik des Münchener Klinikums Großhadern herausgegebene Buch gibt die Referate und die Diskussion eines Kooperationsseminars der »Ärzte für das Leben« und der Hanns-Seidel-Stiftung wieder, das im Sommer 1997 im Kloster Banz gehalten wurde. Das Thema des Seminars, das als Buchtitel übernommen worden ist, weist auf das Grundanliegen der Veranstaltung hin, nämlich das Tabu von der Unvergleichbarkeit zwischen der Vernichtung »lebensunwerten« Lebens (der sog. T-4-Aktion) und der darauffolgenden massenhaften Tötung gesunder Menschen im »Dritten Reich« einerseits und der gegenwärtigen Tötung von Millionen von ungeborenen Kindern in der Bundesrepublik Deutschland seit der Legalisierung der Abtreibung andererseits zu brechen. Die immer wieder vorgeschobene Unangemessenheit eines solchen Vergleichs kontert Professor Schmid mit einer Reihe frappierender Parallelen zwischen damals und heute. Es sind die propagandistische Vorbereitung einer solchen organisierten Tötung, das Selektionsverfahren, die Verschleierung und die Irreführung der Öffentlichkeit. Wenn man noch die Einwilligung der Mutter und der Angehörigen zur Tötung ihrer Kinder und die Mithilfe von Ärzten und Pflegepersonal hinzurechnet, so sieht man ein, daß nicht nur der Vergleich zu Recht besteht, sondern auch, daß unter manchen Aspekten die »Kultur des Todes« heute sogar weiter fortgeschritten ist. Mehr noch, während damals die vom Staat durchgeführten Morde ohne Rechtsgrundlage geschahen und deshalb geheimgehalten wurden, wird der Kindermord heute in aller Öffentlichkeit auf der Basis einer gesetzlichen Regelung durchgeführt, mit der der Gesetzgeber das den Rechtsstaat konstauernde Gewaltverbot für Private abgeschafft hat. Das Grundkriterium dafür, daß die Mutter die Tötung ihres Kindes verlangen darf, ist die »Unzumutbarkeit« des Lebens des Ungeborenen – egal ob krank oder gesund.

Das Seminar ist seinem in unverblümter Sprache ausgedrückten Grundanliegen, nämlich der Entkräftung des Vergleichstabus, mit einer Reihe wissenschaftlicher Beiträge nachgekommen. Mediziner aus verschiedenen Spezialbereichen, Historiker, Juristen und ein Philosoph beleuchten die gegenwärtige Abtreibungspraxis aus verschiedenen Gesichtspunkten anhand ihrer Forschung und Praxis. Damit

erfährt der Leser eine Fülle von Informationen und gesicherten Resultaten bezüglich der Mißachtung des Wertes und der Unantastbarkeit des menschlichen Lebens im »Dritten Reich« und heute.

Von besonderem Interesse sind die Ausführungen über die Entwicklung des Rechts auf Leben in der Bundesrepublik vom »Grundgesetz« nach dem Krieg bis heute, wo die »Abtreibung als Staatsaufgabe« gilt – so der Titel des Beitrags des Juristen Wolfgang Philipp. Es ist nicht abwegig, wenn derselbe Autor bemerkt, daß die unaufhörliche Bemühung um Entschuldigung der Verbrechen der Vergangenheit, die andere begangen haben, eine willkommene Alibifunktion erfüllt, um von der heute stattfindenden Dezimierung der neuen Generation abzulenken.

Durch die im Buch wiedergegebenen Beiträge mehrerer Fachleute kommt der Leser zu einer noch klareren Einsicht, daß Forscher im Bereich der Humangenetik, Ärzte, Politiker und Juristen infolge der grassierenden »Abtreibungsseuche« sich oft in eine höchst komplizierte und schwierige Situation verwickelt sehen, weil die weitverzweigte Seuche immer mehr Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und der wissenschaftlichen Tätigkeit infiziert. Gerade die Ausweitung eines Verbrechens, das an den Wurzeln der Humanität rüttelt, soll allen moralisch gesinnten Menschen bewußtmachen, daß jeder von ihnen in seinem eigenen Bereich aufgefordert ist, der »Kultur des Todes« entgegenzuwirken.

Giovanni B. Sala SJ, München

Johannes Paul II.

Johannes Paul II.: Wir fürchten die Wahrheit nicht: der Papst über die Schuld der Kirche und der Menschen. Aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen von Josef Helmut Machowetz, Graz – Wien – Köln: Styria 1997, 240 S., DM 30,00.

Es gibt wohl kaum einen Zeitgenossen, der gleichzeitig auf soviel Zustimmung und Kritik stößt wie unser gegenwärtiger Papst. Vom englischsprachigen Time-Magazin wegen seines Einsatzes für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt zum Mann des Jahres gekürt, werden andere Medien nicht müde, Johannes Paul II. als konservativ-verbohrt Persönlichkeit darzustellen. Die Moderatorin einer TV-Diskussion brachte diese scheinbare Widersprüchlichkeit auf den Punkt: der Papst habe für die Menschen in Kuba mehr erreicht als jeder andere Staatsmann; gleichzeitig gelinge es ihm aber auch, in unserer Gesellschaft hinsichtlich des § 218 – Stichwort: Beratungsschein – erheblichen Unfrieden zu stiften. Angesichts dieser zwiespältigen Situation nimmt es nicht wunder, wenn die Person Johannes Pauls II. heute bei vielen höchst umstritten ist.

Eine Möglichkeit, manche Mißverständnisse aufzulösen und das Oberhaupt der katholischen Kirche umfassender kennenzulernen, bietet das hier vorzustellende Buch mit Auszügen aus seinen Predigten und Ansprachen. In ihm wird deutlich, daß es dem Papst letztlich immer um den einzelnen Menschen geht, um Sinn und Ziel seiner Existenz: Wie unsere Gesellschaft als Ganze, so ist auch jeder einzelne voll Sehnsucht »nach dem Absoluten, in ständiger Erwartung des übernatürlichen Lichtes, in leidvoller Suche nach der Wahrheit schlechthin und nach echter Freude« (S. 38), wie er es einmal vor Schülern formulierte. Nicolino Sarale

schreibt im Geleitwort, daß Johannes Paul II. aus durch sein Lehramt und seine Pastoral eindringlich mahnen will, »mit Verständnis, Geduld und Sensibilität dem inneren Drama eines jeden Menschen zu begegnen« (S. 9).

Dieser Blick auf den von tausend Fragen, Sorgen und Leiden geängstigten und gequälten Menschen zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch, dessen fünf Kapitel mit kurzen Einleitungen versehen sind. Im ersten Abschnitt finden sich Texte, die den Beunruhigungen und Widersprüchen der modernen Gesellschaft nachgehen. Drei Aspekte liegen dem Papst hierbei besonders am Herzen: die Krise des Glaubens, der damit verbundene moralische Verfall sowie – als Antwort hierauf – das Bemühen um die Hinwendung zur Botschaft Christi. Die heutige Gesellschaft sei vom Bedürfnis nach religiösen Werten geprägt, wie ein »unerwartetes, zuweilen unterdrücktes und schmerzliches Fragen nach religiösen Werten und nach dem Sinn des Lebens in den Herzen vieler unserer Zeitgenossen« (S. 40) zeige.

Deutlich wird diese Sehnsucht im zweiten Kapitel: »An der Seite der leidenden Menschheit«. Es enthält Worte der Sympathie mit Kranken und Leidenden – darunter einige Abschnitte zum »Drama von AIDS« –, bringt die Sorge um die alten Menschen zum Ausdruck und befaßt sich mit der Forderung der Bergpredigt, den Gefangenen nahe zu sein. Die Antwort auf dieses oft als sinnlos empfundene Leiden liegt beim gekreuzigten Heiland, wie der Papst im Apostolischen Schreiben »Salvifici doloris« darlegt: »Das Kreuz Christi wirft einen Lichtstrahl auf das Geheimnis des menschlichen Leidens« (S. 78).

Zündstoff enthält der nächste Abschnitt, in dem »Das Drama der Vergangenheit« aufgegriffen